



Robert Gray war der erste dichtende Gast im Bleibtreu. Foto: Uwe Steinert



Elsa Osorio schreibt im Berliner Hotelbett. Foto: Doris Spiekermann-Klause

Bitte nicht

stöören

VON KATJA REIMANN

Den Schreibtisch haben sie extra für ihn ins Zimmer gestellt. Sogar mit Laptop drauf. Nur: Robert Gray schreibt lieber mit der Hand. Mit Bleistift. Streicht durch, schreibt neu. Der Computer bleibt zugeklappt. Dünne blaue Notizhefte hat der Poet auf dem Schreibtisch verteilt.

Im kleinen Eckregal des Hotelzimmers thronen Reiseführer – Deutschland, Berlin, Dublin –, in den Falten der flauschigen Bettdecke steckt ein 50 Euro-scheine, dazwischen Kassenzettel, auf den Sesseln Bücher, ziemlich viele, ziemlich dicke, Fotos, die ihm Gäste seiner Lesungen geschenkt haben und Zettel mit Notizen. Robert Gray, einer der wichtigsten Poeten Australiens, vielfach preisgekrönt, hat sich in dem fast quadratischen Zimmer im Charlottenburger Hotel Bleibtreu ausgebreitet. Wie ein Schleier aus schnell notierten Sätzen liegt seine Anwesenheit über den hellen Möbeln, dem Teppich mit dem arabischen Muster, den Fensterbänken. An die Tür hat er von außen das rote „Bitte nicht stören“-Schild gehängt, es riecht nach Sauberkeit.

Für sechs Wochen wurde Gray ins Designhotel eingeladen – freie Kost und Logis –, um zu arbeiten, sich inspirieren zu lassen von der Herberge, von Berlin. Der schmale 65-Jährige ist der erste einer ganzen Reihe von Schriftstellern und Künstlern, die in den kommenden zwölf Monaten für jeweils vier bis sechs Wochen im Hotel leben und arbeiten werden. „LiteraturRaum“ nennt sich das Projekt, das gemeinsam durchgeführt wird vom Internationalen Literaturfestival Berlin und dem Hotel Bleibtreu, von dessen Direktor David Weinberger die Idee stammt. Schon immer habe sein Haus eine enge Verbindung zur Kultur gehabt, stehe Künstlern offen. Als Autorenresidenz, dachte Weinberger, könne dies noch nachhaltiger verstärkt werden.

Die Auswahl der Autoren überlässt der Hotelchef den Fachleuten vom Internationalen Literaturfestival, allen voran dessen Leiter Ulrich Schreiber. Ein Kriterium für die Wahl: Es sollen Autoren ins Hotel ziehen, die in ihrem Heimatland schon sehr bekannt sind, in Deutschland aber noch nicht. Und sie sollen Spuren hinterlassen: in Form eines Blogs und einer „Literarischen Geschichte“, die während des Aufenthalts entstehen und dem Bleibtreu zur Verfügung gestellt werden soll.

Das Hotel als Inspirationsquelle und Herberge für Schriftsteller, das hat Tradition. Joseph Roth wohnte fast sein Leben lang in Hotels, benannte gar einen seiner Romane nach einer vorübergehenden Bleibe: „Hotel Savoy“. Vladimir Nabokov, der die 16 Jahre vor seinem Tod im Grand Hotel Le Montreux Palace in Montreux verbrachte, antwortete einmal auf die Frage, warum er im Hotel lebe: „Es vereinfacht das Postalische, es hebt der Unannehmlichkeiten privaten Besitzums, es bestärkt mich in meiner liebsten Gewohnheit – der Gewohnheit des Freiseins.“

Im Hotel zu wohnen, das sagt auch Robert Gray im späten September 2009 in Berlin, sei wie durchs Leben zu schweben, so leicht. „Floating in life“, so nennt er das. Und das Geheimnis des Lebens, das sei ohnehin die Oberfläche, erklärt er und hebt ein dickes Buch vom Sessel neben dem Fenster, damit er sich setzen kann. Dort, auf dem gestreiften Polstersessel arbeite er am liebsten, erzählt der Lyriker und zeigt, wie er dann sitzt: Blick nach unten, den linken Ellenbogen aufs linke Knie gestützt, die Faust am Wangenknochen hält den Kopf. Mit der rechten Hand schreibt er auf einen Zettel auf dem rechten Knie, den Bleistift spitzt er mit einem original Schweizer Taschenmesser, das griffbereit auf dem kleinen Beistelltisch liegt. Ein Anspitzer wäre einfacher. Aber ein Messer auf Reisen, so etwas braucht man doch, sagt Gray. Ein Messer – das Mindeste.

Einer, der durchs Leben schwebt, der tut dies mit leichtem Gepäck. Bücher, die er unterwegs kauft, schickt er nach Hause, nach Sydney, in ein großes helles Haus. Wo marokkanische und persische Teppiche auf dem Pinienholzboden liegen, Regale voller Bücher im Wohnzimmer bis unter die Decke ragen.

Gray läuft viel durch Berlin, der Hauptbahnhof gefällt ihm besonders gut. Fritz Lang, der große Regisseur, so glaubt er, hätte den besonders geliebt. Schon weil er so technisch-futuristisch wirkt. Wenn man auf den Rolltreppen hinauf- oder hinabfährt, sehe es fast so aus, als ob Züge auf den verschiedenen Ebenen einschwebten, als gleite man durch Schichten der

Realität. Die Architektur, offen und durchsichtig, ist für ihn ein Symbol für das Nachkriegsberlin. Eine Stadt des Lichts – trotz dunkler Vergangenheit.

Ein Großteil seiner Gedichte dreht sich um das, was er sieht. „Ich bin ein visueller Dichter.“ In seinem Berliner Blog schreibt Gray von den vielen Hunderten auf den Straßen, von den Gesichtern der Menschen, Momentaufnahmen einer Großstadt, von einem Reisenden, den, allein im Hotel, gelegentlich Melancholie überkommt. Etwa, wenn er all die Fremden beim Frühstück sieht: „Gesichter, die mich faszinieren und die ich doch nie kennenlernen werde.“ Der Aufenthalt im Charlottenburger Hotel hat seinen Effekt nicht verfehlt: Zu einem längeren Gedicht übers Reisen hat Robert Gray das schwerwichtige Frühstücksraum-Gefühl bereits inspiriert.

Ach so, sagt die Argentinierin Elsa Osorio einen Monat später, Robert Gray schreibt mit der Hand! Dann sei natürlich so einiges leichter in diesem temporären Zuhause. Die Autorin Osorio ist Grays Nachfolgerin im Hotel und nächteltang hat sie erstmal überlegt, welche Arbeitsposition in ihrem Zimmer wohl die beste sei. Gefunden hat sie auch zwei Wochen nach ihrer Ankunft noch nicht. Den Sessel vor dem Glaslicht gerückt? Nein, dann sitzt sie zu tief. Ein Kissen auf den Sessel gelegt? Schon besser. Noch ein Kissen über die Beine, den knallroten Laptop daraufgesetzt? Am Tisch mit einem geborgten Holzstuhl aus dem Frühstücksraum? Manchmal schreibt sie einfach im Bett, Computer auf den Knien, Kissen im Rücken, Kissen unter den Beinen, Computer nebenhand, auf dem Rücken, auf dem Bauch, im Schneider-sitz. Elsa Osorio hebt die blonden Haare im Nacken an und sagt, so langsam ziepe es im Genick.

Elsa Osorio lebt zwischen Büchertürmen

Die 57-Jährige schreibt aus Prinzip lieber nachts. Den Morgen mag sie nicht. „Eine schlechte Angelegenheit“, nennt sie das. Gearbeitet wird aber nur bis Mitternacht, da ist sie streng.

Manchmal jedoch verlässt sie das Hotel überhaupt nicht und tippt. Am nächsten Tag beginnt sie dann, zu korrigieren. Von 50 geschriebenen Seiten behält sie zum Schluss oft nur eine einzige brauchbare übrig. Auch ihre Blog-einträge, nachzulesen auf der Internetseite des Literaturprojekts, sind lang, reich an Beobachtungen, dicht. „Es ist eine Stadt mit sehr viel Energien und Leben“, sagt Osorio über Berlin. „Das ist schön fürs Schreiben.“

In ihrem Zimmer lebt sie zwischen Stapeln von Büchern, aufgetürmt neben dem Bett, auf dem Fußboden, dem Sofatisch. Verstreut und ausgebreitet, so mag sie es nicht. Lieberschichtet sie übereinander. Irgendwo dazwischen liegt ihr Roman „Im Himmel Tango“ auf spanisch und auf deutsch (erschienen im Insel Verlag). Ein Bildband von Berlin, dick wie ein Postleitzahlenbuch, ist ihr liebstes Stück.

„Ein Hotel ist der Inbegriff dafür, dass man weg ist“, sagt Osorio. Man lebe dann außerhalb der Realität. Den Blick von außen hat die Literatin, die für ihren sechsten Roman „Mein Name ist Luz“ (2000) den Literaturpreis von Amnesty International erhielt, während ihres Aufenthalts in Berlin kultiviert. Nichts sei ihr leichter gefallen, sagt sie, denn schließlich verstehe sie kein Wort Deutsch.

Doch um eine Stadt und ihre Menschen kennenzulernen, bedarf es nicht immer vieler Worte. „Es ist eine Frage der Atmosphäre“, sagt Osorio. Der historische Roman, an dem sie gerade arbeitet, spielt in Berlin, 1932, kurz vor der Machtergreifung Hitlers. In diesem Jahr reiste Mika Etchebère nach Berlin, eine Argentinierin, die später im spanischen Bürgerkrieg mit den Milizen der Arbeiterpartei der Marxistischen Einheit (POUM) Kämpfe und als einzige Frau den Rang eines Hauptmannes erreichte. Osorio verfolgt ihren Lebensweg. Nun durch Straßen zu gehen, die Mika Jahrzehnte vor ihr durchquerte, fühle sich aufregend an, erzählt Osorio.

Während sie durch Berlin läuft, denkt sie oft an ihre Heimat Buenos Aires, an die Argentinierin, die sich, so sagt sie, bei Weitem nicht so fortschrittlich mit der dunklen Diktaturgeschichte des eigenen Landes auseinandersetzen wie die Deutschen. Doch sie beobachtet auch einen Trend in Berlin, der ihr viel mehr über deutsche Befindlichkeiten verrät als bloße Worte: „Tangotanzten ist hier sehr beliebt“, hat sie festgestellt. Dabei müsse man sich nahekommen, sehr nahe, sagt sie und schmunzelt. Ihr Fazit: Tief in sich tragen die Berliner das große Bedürfnis nach einer festen Umarmung.

— Noch bis zum 15. Dezember residiert der ungarisch-serbische Autor László Véghel als dritter Gast im Hotel Bleibtreu. Informationen zum Projekt im Internet unter www.literaturraum.de.

Joseph Roth und Nabokov wohnten aus Prinzip im Hotel. Nun bietet das Hotel Bleibtreu Autoren von Rang freie Kost und Logis – damit sie sich von Berlin inspirieren lassen. Ein literarisches Experiment

Robert Gray hat das Gefühl, durchs Leben zu schweben